

Highlights

Maria Eichhorn

**5 WEEKS, 25 DAYS,
175 HOURS**

Chisenhale Gallery
London

Harry Thorne

Es schien ein halbwegs einfach zu erfüllender Auftrag zu sein: Schreibe nicht mehr als ungefähr 800 Wörter über „5 Weeks, 25 Days, 175 Hours“, die erste Einzelausstellung von Maria Eichhorn in Großbritannien, entstanden im Auftrag der Chisenhale Gallery in London. Es schien einfach, sich an diese Textlänge zu halten, weil die Ausstellung aus nichts bestand – jedenfalls nichts Physischem. Eichhorn hat die Angestellten der Galerie gebeten, vom 23. April an ihre Arbeit für den im Ausstellungstitel angegebenen Zeitraum einzustellen. Ihr ging es darum, die Gleichsetzung von Arbeit mit physischer Produktion in Frage zu stellen und eine neo-liberale Wirtschaftsordnung zu kritisieren, in der Arbeit zu einem prekären Unterfangen geworden ist. Und so fand sich jeder Beschäftigte am Haus – von der Direktorin bis zur Reinigungskraft – in einem sonderbaren Zustand erzwungener „Freizeit“ wieder. Die Türen blieben geschlossen, für die E-Mail-Accounts wurden Abwesenheitsmeldungen eingerichtet und alle Social-Media-Kanäle eingefroren.

Mit der Presseinformation als einer der wenigen greifbaren Komponenten der Ausstellung in Händen hätte ich meine Besprechung eigentlich an jedem beliebigen Ort schreiben können und dabei aus einer Reihe historischer Beispiele für derartige Institutionskritik schöpfen können: Das *Closed Gallery Project* (1969) von Robert Barry etwa oder die *One Year Performance 1985–1986 (No Art Piece)* von Tehching Hsieh; ich hätte mich vielleicht über Eichhorns neomarxistischen Ansatz auslassen können, der die menschliche Arbeit betont, die so oft hinter dem „Produkt“ verschwindet, indem ich auf die Intervention verwiesen hätte, die Michael Asher 1974 in der Claire S. Copley Gallery in Los Angeles vorgenommen hatte, als er die Trennwand zwischen Ausstellungsraum und Büro herausnahm.

Ganz so einfach war es dann aber doch nicht, das machte die zweite Komponente von „5 Weeks...“ deutlich, ein Symposium, das zwei Tage vor der Eröffnung (oder besser: Schließung) stattfand. Den Anfang machten Vorträge der Politologin Isabell Lorey und des Philosophen Stewart Martin, und am Ende gab es eine öffentliche

Diskussion, an der sowohl Eichhorn als auch die bald wesentlich unausgelasteteren Mitarbeiter der Galerie teilnahmen. Der Saal war zwar voll von Unterstützern der Künstlerin, die sie bei jeder Gelegenheit für ihre beharrliche Arbeit an konzeptuellen Experimenten priesen, doch es waren die irrierten, frustrierten, verbitterten Stimmen der jüngeren – meiner – Generation, die sich am lautesten Gehör verschafften. Kein Wunder, kannte sie – also wir – doch aus eigenem Erleben, was die Themen prekäre Arbeit, verinnerlichte Schulden und ein aufgezwungenes Wertesystem, um die es hier ging, zu bedeuten hatten.

Wie kann eine gemeinnützige Organisation wie die Chisenhale Gallery, die jährlich 165.000 Pfund aus Steuergeldern bekommt, die Inszenierung einer solchen (Nicht-)Veranstaltung rechtfertigen? Wie wurde dieses Projekt finanziert? (Zur Verteidigung der Chisenhale Gallery: Ein Mitglied des Beirats hat einen Großteil der Kosten übernommen.) Warum sollte man sich mit Fragen der Entlohnung im Kunstbereich (von denen es anhaltend viele gibt) im Kontext eines in sich geschlossenen künstlerischen Projekts beschäftigen? Ist es nicht etwas fragwürdig, eine solche Ausstellung in Tower Hamlets, dem Londoner Stadtteil mit den größten sozialen Problemen, zu veranstalten? Können wir nicht einen Weg finden, über diese Fragen eine produktivere, auf die Community ausgerichtete Debatte zu führen? Oder, wie eine Stimme aus dem Publikum meinte: „Warum, verdammt noch mal, wird der Laden geschlossen?“

Solche empörten Äußerungen richteten sich weniger gegen Eichhorn – die über weite Strecken der Diskussion schwieg – oder etwa gegen „5 Weeks...“ als konzeptuelle Arbeit, sondern gegen die Mitarbeiter der Chisenhale Gallery, die ganz schnell zu Vertretern des Kulturbetriebs an und für sich wurden. Es war schon frustrierend mitzuerleben, wie so vielen berechtigten und dringenden Fragen mit einsilbiger Zurückhaltung, Schweigen oder diplomatisch abgespulten Passagen aus der sorgfältig ausgetüftelten Presseerklärung begegnet wurde. Im Nachhinein erscheint aber gerade der Umstand, dass bei der ganzen Veranstaltung so wenige Lösungen herausprangen, auf sonderbare Weise passend. An keiner Stelle hebt „5 Weeks...“ an, die selbst gestellten Fragen zu beantworten. Was die Ausstellung allerdings wirklich verheißt – und auch bereits eingelöst hat –, ist dazu anzuregen, nicht nur Gedanken, sondern auch Frust und Wut zu artikulieren. Irgendwann in den nächsten Wochen bringt die Ausstellung ja vielleicht ein paar relevante Ansichten zu diesen Problemen unserer Zeit zum Vorschein, die sonst vielleicht ungehört verklungen wären wie eine einsame Stimme in einer leeren Galerie.

1967 schreibt Sol LeWitt noch voll Emphase: „Die Konzeptkunst ist nicht unbedingt logisch.“ Und so macht schon die Skepsis, die dieses Symposium prägte, deutlich, wie „5 Weeks...“ in unserer Zeit als ein unlogisches Unterfangen erscheint. Ich bleibe dabei: Die künstlerische Aktivität, die zur Inaktivität aufruft, ist nicht unbe-



1

1
Maria Eichhorn
'5 Weeks,
25 Days,
175 Hours'
2016
installation view
Chisenhale
Gallery

dingt das wirkungsvollste Verfahren, um das Thema der aktuellen Arbeitsbedingungen anzugehen. Und wenn man an die aktuelle Frage der – mangelnden – öffentlichen Kunst- und Kulturförderung in Großbritannien denkt, könnte man das Timing dieses Projekts für regelrecht unsensibel halten. Nun muss die Logik nicht selten herhalten, um den Status quo zu festigen. Was heißt das für das Unlogische? Wer sich von Konventionen lossagt, wird immer unlogisch erscheinen; so etwas kommt einem immer irrational, kontraintuitiv und leicht irritierend vor. Aber damit ist es noch lange nicht überflüssig. Warum, verdammt noch mal, wird der Laden geschlossen? Aus dem gleichen Grund, aus dem Barry die Galerie zusperrt und Asher die Wand herausnahm: Es soll einen dazu bringen, rauszugehen, sich an einer öffentlichen Diskussion zu beteiligen und genau diese Frage zu stellen.

Übersetzt von Michael Müller

It looked like a simple brief: write around 800 words on '5 Weeks, 25 Days, 175 Hours', Maria Eichhorn's first solo exhibition in the UK and a new commission for Chisenhale Gallery, London. It looked simple because the show consists of nothing – nothing physical,

at least. From 23 April, the artist has requested that the gallery's staff withdraw their labour for the period of time delineated in the exhibition's title. In order to question the equating of work with physical production and critique a neoliberal economy that has seen labour become a precarious enterprise, every contracted employee, from the director to the weekend cleaner, has now slipped into a curious state of enforced 'free time'. Doors have been locked, out of office emails set and all social media accounts frozen.

With the press release standing as one of the show's few evidential components, I could have penned a review in any place, and I would have had a number of historical examples of institutional critique from which to draw: Robert Barry's 1969 *Closed Gallery Project*, for example, Tehching Hsieh's *One Year Performance 1985–1986 (No Art Piece)*, or maybe, to expand upon Eichhorn's neo-Marxist foregrounding of the labour that is so often obscured by the 'product', I could have alluded to Michael Asher's 1974 intervention at Claire S. Copley Gallery in Los Angeles, that saw him remove the partition between the exhibition space and the office.

Things weren't so simple at all, as the second component of '5 Weeks ...', a symposium held two days before the grand opening (closing) demonstrated. Opening with

presentations from political theorist Isabella Lorey and philosopher Stewart Martin, the event concluded with a public discussion that was attended by both Eichhorn and the soon-to-be considerably less burdened staff. While the artist's supporters filled the room, with praise for her continued conceptual experimentation bookending every remark, it was the confused, frustrated and bitter voice of the younger generation – my generation – that rang the loudest. Unsurprising, considering their – our – presumably more intimate relationship with notions of precarious labour, internalised debt and imposed value systems that were being put on the stand.

How could a registered charity like the Chisenhale Gallery, which receives GBP £165,000 of taxpayers' money per annum, justify the staging of such a (non-) event? How was this particular project funded? (To defend Chisenhale: a single trustee picked up the majority of the bill on this occasion.) Why address the issues surrounding wages in the arts sector (they are many and abiding) within the context of a finite artistic project? Is it not problematic to host such an exhibition in Tower Hamlets, London's most deprived borough? Could we work towards organising a more generative, community-focused debate around these topics? Or, to echo one attendee: 'Why the fuck is this place being closed?'

This indignation was rarely directed at Eichhorn – who held her tongue for much of the discussion – or indeed '5 Weeks ...' as a conceptual work, but at the Chisenhale's staff, who quickly became the spokespeople for the cultural sector at large, warts and all. It was frustrating to watch so many valid, pressing questions meet with reticence, silence or the diplomatic regurgitation of a meticulously crafted press release. But in retrospect, the fact that so few solutions were thrashed out seems curiously appropriate. At no point does '5 Weeks...' set out to answer the questions that it proposes. What it does promise to do, however – what it already has done – is encourage consideration, frustration and actual anger. At some point over the coming weeks, it might just tease out certain pertinent opinions on these real-time problems that may have otherwise gone unheard, like a single voice in an otherwise vacant gallery.

Writing in 1967, Sol LeWitt was emphatic: 'Conceptual art is not necessarily logical'. Accordingly, the scepticism of this symposium alone demonstrated how at this point in time '5 Weeks...' seems like an illogical venture. I maintain that the action of instigating inaction is not the most effective way to broach the subject of contemporary labour conditions; and given the current state of arts funding – or lack thereof – the timing of this project could also be construed as insensitive. That said, logic can often be used to reinforce the status quo – what does that say about illogic? Breaking from convention will always appear illogical; it will always be seen as irrational, counter-intuitive and slightly irritating. But that doesn't deem it superfluous. Why the fuck is this place being closed? For the same reason that Barry locked a gallery and Asher removed a wall: to make you leave your house, engage in a public discussion and ask that very question.